

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 6 (1963)
Heft: 1

Artikel: Gedanken eines Büchersammlers
Autor: Jenny, Guido
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GEDANKEN EINES BÜCHERSAMMLERS

Nietzsche hat in seinen Unzeitgemäßen Betrachtungen vom «Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben» geschrieben. Ein Büchersammler wird im Rückblick auf sein Tun auch nicht bloß Nutzen, sondern allerlei Nachteile bemerken. Zwar ist eine Bibliothek und mehr noch das Suchen und Aufspüren der Bücher eine Quelle der Freude und Anregung, oft auch der Belehrung über Zusammenhänge und Urteile, die der bloße Leser nicht kennt. Doch fordert Büchersammeln wie jede mit Ernst oder gar mit Leidenschaft betriebene Sache Zeit, die vielleicht besser zum Lesen der in einer öffentlichen Bibliothek erhältlichen Bücher verwendet würde. Das Studium der Kataloge beeinträchtigt das Studium der Werke. Wie viel mehr wird *der* behindert, der selbst etwas hervorbringen möchte. Der Dichter wird vom Lesen anderer Dichter, der Künstler vom Museumsbesuch beansprucht und davon abgehalten, dem innern Drange folgend zu schaffen und das eigne Werk zu vollenden. Goethe hat wohl schon gesagt, er hätte so Vieles nicht geschrieben, wenn er gewußt hätte, was alles Andre vor ihm dachten und schrieben. Wenn *er* aber zu solchem Schlusse kam, so müßten *wir* eigentlich froh sein, durch Sammeln und Lesen der Bücher im Drang zur Produktion etwas gehemmt zu sein. Zwar sind Hemmung und Hindernis dazu da, einmal überwunden zu werden. Doch soll sich keiner schämen, der erst noch sehen und vernehmen will, was Andre taten: nur soll er sich bewußt bleiben, daß Lesen und Studium und Bewahren der Güter der Vergangenheit noch nicht das Leben ist. Wir hören den Spruch eines Landsgemeinderedners «Je gelehrter, desto verkehrter»

zwar mit Lächeln, aber er mag uns dazu helfen, Gelehrsamkeit nicht zu überschätzen.

Meine Bibliothek entstand zunächst einfach dadurch, daß ich in der Regel die Bücher kaufte, die ich lesen wollte. So hatte ich sie nachher zum Nachschlagen zur Verfügung. Und wenn ich nicht sofort zum Lesen kam, so hatte ich für die Zukunft vorgesorgt – für die Zukunft, die dem jungen Menschen unendlich weit und, gegen sein Wissen, ohne Ende scheint. Eine bibliophile Sammlung war dies nicht, aber ich las in ihr Goethe und Eichendorff, Meyer und Spitteler, Kant, Schopenhauer, Nietzsche, und hin und wieder seltsam aufrührende Dinge wie «Ein Geschlecht» von Unruh, Gedichte von Werfel und Hofmannsthal. Im Jahr 1937 wurde ich durch ein Inserat – durch einen der nicht ganz zufälligen Zufälle – auf die Luzerner Auktion der Bibliothek des Malers Wilhelm Trübner aufmerksam. Ich besuchte sie und sah eine Menge Kostbarkeiten, von denen ich bisher nicht geträumt hatte. Zwei Jahre später, im Sommer 1939, als Bildung und Poesie in Deutschland wenig galt, fand in Bern die große Auktion Osmund statt. Hier waren Erstausgaben und andere Herrlichkeiten der deutschen Literatur in fast unübersehbarer Menge angeboten. Mangelnde Erfahrung hielt mich gelegentlich vor Käufen zurück, aber damals waren oft große Seltenheiten so wenig begehrt, daß ich leicht den Grundstock zu einer schönen Sammlung zusammen brachte. Da die Preise der Bücher von damals bis heute eigentlich immer stiegen, war die Ermutigung zum Weiterfahren gegeben: ich besuchte weitere Auktionen und bereute ge-

legendlich, einen Kauf verpaßt, fast nie aber, etwas zu teuer gekauft zu haben. Wenn einer heute abstrakte Kunst und teure Spezialitäten sammelt, wird er vielleicht einmal entgegengesetzte Erfahrungen machen. Wer übrigens nicht berühmte Namen kauft, sondern das, was ihm gefällt und was er schätzt, wird selten zu teuer kaufen, wenn nur der Preis zur Freude an der Sache in einem annehmbaren Verhältnis steht.

Der erste Hauptteil meiner Sammlung war nun deutsche Literatur überhaupt, in Erstaussagen oder irgendwie bemerkens-

werten zeitgenössischen oder illustrierten Ausgaben, mit Schwergewicht aus der Zeit von etwa 1770 bis 1850. Ältere Bücher lese ich wenig, doch freue ich mich an mancher kernigen Luther-Schrift, ich schätze die prächtige fünfbandige Ausgabe «Sehr Herrliche Schöne und warhaffte Gedichte ...» von Hans Sachs, die frühen simplizianischen Schriften und Bücher aus barocker Zeit, für deren Lektüre ich mir ein Jahr Extra-Ferien wünschen möchte. Moderne Bücher von Zeitgenossen dagegen lese ich in anderer Weise, oft mit Zustimmung, oft

Das XV blat.
Von wilhelm Tellen dem frommen landt-
 maß der sinem eigen knd ein öpfel müß ab dem houpt schiessen
 vnd wie es im ergienß.



Wen was ein redlicher mā im lande der hies
 wilhelm Tell/der hat ouch heymlichen zū dem stöfacher vñ siner
 gesellschaft geschwoien/der selbig gieng nun etwa dick vñ menig
 C iiii

Peterman Etterlyn: Kronica von der loblichen Eidtnoschaft, Basel 1507. Die erste bekannte bildliche Darstellung von Tells Apfelschuß.



Ernst Ludwig Kirchner: Tell erschießt den Geflügel. Holzschnitt, 1927.

mit betonter Ablehnung: sie eignen sich weniger zum Sammeln, wenn man nicht in ganz bestimmter Richtung geht und ohne Zaudern Partei ergreift. Ich könnte dies tun für expressionistische Graphik etwa von Munch, Kirchner, Barlach, aber weniger für expressionistische Dichtung, die mich zuweilen packt und zuweilen abstößt durch sprachliche Gewaltsamkeiten. Moderne Luxusausgaben älterer Dichtung schätze ich verhältnismäßig wenig, ich ziehe das Zeitgenössische auch in einfachen Exemplaren vor, gelegentlich sogar einen guten Facsimile-Druck, wenn er den ursprünglichen Zustand des Originals zuverlässig wiedergibt. Wenn ich nun sagen soll, welche Bücher aus der Zeit der Klassik und Romantik ich besonders schätze, so müßte ich eigentlich alle die Meisterwerke aufzählen, die in einem guten Exemplar der ersten Ausgabe zur Hand zu haben doch immer eine Freude ganz besonderer Art verschafft: Goethes Faust, Schillers Tell, Dramen von Kleist, Gedichte von Hölderlin und Eichendorff, Grimms Märchen, Des Knaben Wunderhorn, Trösteinsamkeit (die «Zeitung für Einsiedler»), Peter Schlemihl; Gockel, Hinkel und Gackeleia von Clemens Brentano. Wo in einer spätern Ausgabe dieses entzückenden Märchens die «Herzliche Zueignung» («Keiner Puppe, sondern nur Einer schönen Kunstfigur weihe ich dieses Paradieschen, diese Rarität, diese Kunst, diese verspäteten Schmetterlinge, dieses Adonisgärtchen, dieses Märchen») weggelassen ist, erfährt der Leser ja gar nichts vom Ländchen Vadutz, das der Dichter von Jugend auf seines kuriosen Namens wegen gar lieb gehabt hat, ohne doch je zu wissen, wo es eigentlich liegt, und von dem er sagt: «Wo dein Himmel, ist dein Vadutz, Ein Land auf Erden ist dir nichts nutz». Von dem etwas mehr der Erde verhafteten Steuerparadies Vaduz hat Clemens Brentano offenbar noch nichts gewußt. – Kostbarkeiten für den Sammler deutscher Literatur sind die ersten Ausgaben des Kater Murr, Meister Floh, Klein-

Zaches genannt Zinnober, für die der Dichter, Musiker und Maler E.T.A. Hoffmann die Umschläge selbst entworfen hat. Er schrieb auch Phantasiestücke in Callots Manier und gab zu seiner Prinzessin Brambilla Figuren, die genau nach den Balli di Sfessania von Callot gezeichnet sind. Es bietet einen besondern Genuß, diese Illustrationen mit den graphischen Blättern Callots zu vergleichen. Ebenso reizvoll ist es, neben den etwas wunderlichen Figuren der drei Eidgenossen, Tells und Geßlers in der Erstausgabe von Schillers Tell die erste überhaupt bekannte bildliche Darstellung des Tellenschusses in der Etterlinchronik von 1507 oder aber die eindrucksvolle Schilderung der Szene in der hohlen Gasse auf einem graphischen Blatt von Ernst Ludwig Kirchner zu betrachten (vgl. S. 48). Schmerz und Grimm des tödlich getroffenen Geßler konnte nur ein Expressionist so unmittelbar gestalten. Der Sammler aber wird solchen Spuren folgend in immer weitere Zeiten und Räume geführt. Zu Goethes Westöstlichem Diwan möchte man die den Dichter anregende Übersetzung des Hafis von Hammer-Purgstall, zum Faust «Das ärgerliche Leben und schreckliche Ende des viel-berüchtigten Ertz-Schwarzkünstlers D. Johannis Fausti (aufs neue übersehen durch Joh. Nicolaum Pfitzerum)», das Goethe las, besitzen. Fausts Leben, Taten und Höllenfahrt von Friedrich Maximilian Klinger, die an Shakespeares Geist gerichtete «Situation aus Fausts Leben» vom «Mahler» Müller – um nur diese zwei Zeitgenossen zu nennen – gehören als Ergänzung dazu. Von der so bedeutsamen Tragical History of Doctor Faustus des englischen Dichters Marlowe besitze ich nur eine moderne Ausgabe, wie nun überhaupt meine Bücher in englischer, französischer und italienischer Sprache trotz mancher sehr schönen Exemplare mehr als Beigabe zur Sammlung deutscher Literatur denn als selbständige Sammlung zu betrachten sind. Zur Sammlung deutscher Literatur der Klassik und Romantik kann ich

beinahe mit Verwunderung feststellen, wie es verhältnismäßig leicht war, zu einer annähernden Vollständigkeit des Wünschenswerten zu gelangen. Wohl gibt es einige empfindliche Lücken, so etwa bei Frühwerken bekannter Autoren, die mehr durch Seltenheit (und entsprechend hohe Preise) als durch ihren literarischen Wert hervorragen und deshalb immer wieder gegen andere Wünsche zurückstehen mußten. Sie bleiben Anreger, die bewirken, daß man jeden neuen Katalog mit einiger Spannung durchblättert.

Der zweite Hauptteil meiner Sammlung umfaßt philosophische Literatur. Auch hier ist die Zeit von Kant bis Schelling und Hegel besonders gut vertreten, aber ältere und besonders moderne Werke sind hier in größerem Umfang vorhanden als in der allgemeinen Literatur. Wer in der Philosophie mitdenken will, darf gerade jene Zeitgenossen nicht vernachlässigen, in deren Aussagen er einen Gegner spürt. Dialog und Dialektik entwickeln sich stets in Gegensätzen, und Versöhnung ist ein Ziel, das erst nach erreichter Klarheit möglich wird. Auch die Werke in den mir zugänglichen fremden Sprachen sind hier stark berücksichtigt: eins der frühesten und schönsten Bücher dieser Abteilung sind Montaignes *Essais* in der Ausgabe von 1588. Von neuern Philosophen sind neben den mir etwas weniger gemäßen deutschen und französischen Existentialisten die englischen Denker besonders gut vertreten, so Samuel Alexander, Bertrand Russell und Alfred North Whitehead. Oft ist es gar nicht leicht, ein bestimmtes Buch aus neuerer Zeit zu finden. So steht *«The Principle of Relativity»* (Cambridge 1922) von White-

head seit Jahren ohne Erfolg auf meiner Suchliste. Mit Mühe fand ich die wohl viel selteneren *«Nouveaux Essais»* als Hauptteil der *«Œuvres philosophiques de feu Mr. de Leibnitz»* in der ersten von Raspe herausgegebenen Ausgabe von 1765. Allerdings dauerte das Suchen so lange, daß inzwischen meine Interessen sich wieder neuern Philosophen zugewandt hatten, so daß das schöne Buch immer noch ungelesen, mahnend und lockend an der Bücherwand steht. Aber soll man seine ganze Zeit der oft mühsamen philosophischen Lektüre widmen? Darf ich es machen wie einst mein lieber Vetter und Freund, der Orientalist Rudolf Tschudi, der neben seiner allerdings sehr wertvollen Fachbibliothek alles andere als *Allotria* bezeichnete? Er sprach zwar nur im Scherz und war sich des Wertes auch seiner übrigen Bücher wohl bewußt. Philosophie nun kann ein Leben ganz ausfüllen, und selbst hinter den Spitzfindigkeiten der Logik steckt mehr an menschlichem Gehalt als hinter den ebenso ausgeklügelten Zügen eines Schachspiels. Trotzdem mag hin und wieder die mit Büchern verbrachte Zeit als verlorne Zeit erscheinen, und ein Seufzer mag an graue Theorie und an des Lebens goldnen Baum erinnern ... Doch wollte ich nicht die von Fichte, Schelling und Hegel herausgegebenen Zeitschriften vollständig besitzen, um ungehindert in diesen Dokumenten einer selten lebendigen Zeit zu blättern und zu studieren? Trotz etlichen Anläufen gibt es hier Lücken auszufüllen, was keinen Bibliophilen erstaunen wird, der für Zeitschriften besonderes Interesse hat. Doch gibt es neben Schwierigkeiten auch Überraschungen. Wer hat nicht schon einen

LEGENDEN ZU DEN ABBILDUNGEN AUF DER FOLGENDEN SEITE

1 I. Kant: *Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte*, 1746, Königsberg. Die erste Druckschrift Kants.

2 J. G. Fichte: *Versuch einer Kritik aller Offenbarung*, 1792. 1. Ausg., 1. Druck, ohne Angabe des Verlags und des Autors.

3 J. G. Fichte: *Versuch einer Kritik aller Offenbarung*, Königsberg 1792. 1. Ausg., 2. Druck, mit Angabe des Verlags, ohne Nennung des Autors.

4 J. G. Fichte: *Versuch einer Kritik aller Offenbarung*, Königsberg 1793. Zweite, vermehrte, und verbesserte Auflage, mit Angabe des Verlags und des Autors.

Gedanken
von der wahren Schätzung
der
lebendigen Kräfte
und
Beurtheilung der Beweise
derer sich
Herr von Leibniz und andere Mechaniker
in dieser Streitsache
bedienen haben,
nebst einigen vorhergehenden Betrachtungen
welche
die Kraft der Körper überhaupt
betreffen,
durch
Immanuel Kant.

Königsberg,
gedruckt bey Martin Eberhard Dorn. 1746.

1

V e r s u c h
einer
Critik aller Offenbarung.

1792.

2

V e r s u c h
einer
Critik aller Offenbarung.



Königsberg 1792.

3

Im Verlag der Hartung'schen Buchhandlung.

V E R S U C H
EINER KRITIK
ALLER OFFENBARUNG.



Von
JOHANN GOTTLIEB FICHTE.

Zweite, vermehrte, und verbesserte Auflage.

KÖNIGSBERG 1793.

IM VERLAG DER HARTUNG'SCHEN BUCHHANDLUNG.

4

Katalog gesehen, der eine ganze Anzahl längst gewünschter Bücher enthielt? Angewunden an eine gar nicht besonders seltene Schrift von Kant fand sich sein kaum vorkommender Erstling: «Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte» von 1746. Lieber noch wäre mir die erste Ausgabe der «Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels» von 1755 gewesen, die ebenso zu den Seltenheiten der Kantliteratur zu gehören scheint. Fichte wurde mit einem Schlage berühmt durch seinen «Versuch einer Kritik aller Offenbarung» von 1792. Die anonym erschienene Schrift wurde von vielen Lesern dem damals längst berühmten Kant zugeschrieben und eifrig diskutiert. Als Kant erklärte, daß diese Schrift nicht von ihm sei und Fichte sich zur Autorschaft bekannte, war er sogleich in aller Mund. Er war erst kurz vorher ein eifriger Leser der Kantischen Kritiken geworden, weil ein Student ihn fragte, ob er Unterricht in der Kantischen Philosophie haben könnte, «und in seiner Not sagte Fichte zu, obgleich er von Kant bis dahin nur wußte, daß er ein paar Bücher geschrieben habe, die niemand verstehen könne» (vgl. Fichtes Werke, Einleitung von Fr. Medicus). Es gibt einen ersten Druck der ersten Ausgabe des «Versuchs einer Kritik aller Offenbarung» ohne Angabe des Verlags oder des Autors, einen zweiten Druck der ersten Ausgabe mit einer schönen Titelvignette «Im Verlag der Hartungschens Buchhandlung», Königsberg, im folgenden Jahr eine zweite vermehrte und verbesserte Auflage mit einer andern Vignette und dem Namen des Autors Johann Gottlieb Fichte. Ein Exemplar dieser Ausgabe mit Widmung

vom Verfasser wurde mir von meinem Freund und Lehrer Fritz Medicus geschenkt. – Die Schriften, in denen sich Schelling mit Fichte, Friedrich Heinrich Jacobi und Hegel (in einer beurteilenden Vorrede zu einer Schrift von Victor Cousin über französische und deutsche Philosophie) auseinandersetzt, gehören ebenfalls zu den Dokumenten jener Zeit, ebenso Hegels Darstellung der Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie. Eine bekannte Seltenheit der philosophischen Literatur ist die erste Ausgabe von Schopenhauers Hauptwerk «Die Welt als Wille und Vorstellung». Es wurde jahrelang so wenig beachtet, daß die meisten der 750 gedruckten Exemplare eingestampft wurden (Angaben im Katalog Wilhelm Trübner). Ein Trost für jeden Autor, dessen Bücher der gleichen Gefahr ausgesetzt sind!

Das Studium der Philosophie war in früheren Zeiten mit dem Studium der Wissenschaften aufs engste verbunden. So dient eine kleine mathematisch-physikalische Bibliothek als Ergänzung zu meinen Büchern über Naturphilosophie von Kant und Schelling bis Whitehead und Teilhard de Chardin. Galilei und Newton bezeichnen die Höhepunkte der auf Mathematik gegründeten Naturerkenntnis, Newton und Leibniz sind zugleich Erfinder der alle früheren mathematischen Möglichkeiten weit überschreitenden Infinitesimalrechnung. So ist es besonders reizvoll, Newtons *Method of Fluxions and infinite series* (translated from the author's Latin Original, not yet made publick, London 1736) mit Leibniz' *Nova methodus pro Maximis et Minimis, itemque tangentibus* (in *Opera mathematica*, ed. Dutens, 1768) zu ver-

ZU UNSERER FARBBEILAGE

«An jedem Tag, da du das Bild des Christophorus schaust, wirst du keines bösen Todes sterben», besagt die lateinische Legende unter der Gestalt des das Christuskind tragenden Heiligen. Unser Bild gibt die Arbeit heutiger Hände wieder – sie entstand im Basler Papiermuseum nach dem uralten Reibeverfahren und ist in Farbe und Zeichnung eine genaue Reproduktion des wohl ältesten bekannten datierten Holzschnitts (1423) in Europa, ein Werk oberrheinischen Ursprungs. Die Redaktion der Hauszeitung der Sandoz AG in Basel stellte uns liebenswürdigerweise die Druckvorlagen zur Verfügung.



Oristofori faciem die quamq̃ niers :- Millefimo ccc c^o
 Illa nempe die morte mala non morieris :- xx^o anno :-

gleichen. Übersteigen diese Werke und der unglaublich ausgedehnte wissenschaftliche Briefwechsel von Leibniz die mathematischen Kenntnisse des Lesers, so kann sich dieser etwa Eulers «Lettres à une Princesse d'Allemagne» zuwenden. Euklids Elemente in der ersten griechischen Ausgabe (Basel 1533) bieten allerdings wieder große Schwierigkeiten, sie dienen wie andere meiner mathematischen Bücher mehr zur Dokumentation als zur Lektüre. Einsteins «Relativitätstheorie», Weyls «Raum, Zeit, Materie» erwarb und las ich wohl in der Hoffnung auf vollständiges Erfassen, aber ich sehe immer mehr, wie viel mir dafür fehlt und wie viel ich kaum noch einholen werde.

Mehr noch als die mathematisch-physikalische Seite fesselte mich ein anderes Gebiet, das mit Philosophie in unablässiger, wenn auch problematischer Wechselwirkung steht: Theologie und Religionsgeschichte. Auch hier sammelten sich die Bücher an, zunächst Mystiker wie etwa Tauler (Sermon des großgelarten in gnaden erlauchten doctoris Johannis Thauleri, 1498) und Jakob Böhme in der mit eigenartigen Kupfern geschmückten Amsterdamer Ausgabe von 1682. Schriften von Luther und Zwingli zeugen nicht nur vom Wirken der Reformatoren, sondern von Kraft und Echtheit deutscher Sprache. Probleme der Forschung, von Reimaruss-Lessing über Strauß und Renan bis zum umfassenden Überblick von Albert Schweitzer führen auf Grundfragen unserer Religion, helfen zum Verständnis des Neuen Testaments und suchen das Rätsel der historischen Existenz Jesu zu erhellen. Das von Schelling in der zweiten Abteilung seiner Werke schon ausführlich behandelte Verhältnis von Mythologie und Religion wird von Fritz Medicus, Rudolf Bultmann, Karl Jaspers in verschiedener Weise diskutiert. Paul Tillich sucht theologische und philosophische Auffassung des Offenbarungsgeschehens in Einklang zu bringen. Die im Verfolgen einer solchen Bewegung

gesammelten Bücher gelten kaum als bibliophile Werke, die Leidenschaft richtet sich weniger auf die Bücher als auf den Inhalt.

Wir kommen endlich zur dritten Hauptabteilung meiner Bücherei, Helvetica und Glareana. Viele dieser Bücher stammen aus der Bibliothek meines Vaters, Dr. Adolf Jenny, der seinerseits über Handel und Industrie des Kantons Glarus und manches andere schrieb. Zustände und Entwicklung unseres Landes waren ihm aus lebendiger Anschauung und aus Büchern gleich vertraut. Für mich war es eine verlockende Aufgabe, die Fülle seiner glarnerischen Schriften nicht nur zu bewahren, sondern womöglich zu ergänzen. So kam noch eine Sammlung der Schriften unseres Humanisten Henricus Glareanus hinzu, vor allem das Dodekachordon von 1547, das eine originelle Musiktheorie und wertvolle Beispiele zeitgenössischer Musikstücke enthält. Allerdings sind die damalige Notenschrift und das Humanisten-Latein nur für einen Spezialisten lesbar, und die Glarean-Sammlung bleibt für mich eine im engeren Sinne bibliophile Angelegenheit. Doch haben wir Glarner allen Anlaß, kulturelle Güter zu bewahren, sie sind in unserm Bergtal nicht allzu reichlich vorhanden.

Von allgemeiner Schweizergeschichte beschäftigt mich am meisten die Entstehungsgeschichte der alten Eidgenossenschaft. Wie die Frühzeit der christlichen Religion ist sie von Legenden umwoben. Von den Chroniken von Etterlin und Ägidius Tschudi über Joseph Eutych Kopp und die kritische Geschichtsschreibung bis heute führt ein weiter Weg. Nicht nur die geschichtliche Wahrheit in Tatbeständen, auch Entstehung, Sinn und geschichtliche Wirkung der Legenden sind ernster Forschung wert. – Mehr noch als geschichtliche Werke ist die allgemeine schweizerische Literatur Bestandteil meiner Helvetica: von den Discoursen der Mahlern zur Wirtschaft eines philosophischen Bauers, von den Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts

zur Schilderung «Wie Uli, der Knecht, glücklich wird», vom Grünen Heinrich zu Jürg Jenatsch, vom Olympischen Frühling bis zu den «Physikern» ...

Ich erwähne noch einige Kunstbücher, die von der Blüte schweizerischer Malerei in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts Zeugnis ablegen; und ich habe nun gewiß

eher zuviel als zuwenig gesagt. Mancher wird sich an einer spezielleren, auf bestimmte Gebiete beschränkten Bibliothek mehr erfreuen. Doch weht der Geist wie er will, und so hat er auch diese Blätter und Bücher zusammen getragen. Möge der Chor so vieler Stimmen nicht Verwirrung, sondern Unio mystica bedeuten.

VIKTOR BURR (BONN)

VOM MODERNEN BIBLIOTHEKSBAU

Am Anfang aller humanen Bildung steht die Schrift. Noch immer ist der Buchstabe der Hauptträger und -bewahrer des menschlichen Geistes, der das Antlitz der Erde in der Spannung vom Atom bis zum Universum verändert. Durch das Medium der Schrift sind alle Kenntnisse und Erkenntnisse, Meinungen und Erfahrungen zum Gemeingut der denkenden Welt geworden und stehen in den Bibliotheken als potentielles Wissen bereit. Die Kulturfunktion der Bibliothek besteht erstens in der Bewahrung des Schrifttums, das heißt in der Aufgabe, daß der Faden der Überlieferung niemals abreißt, und zweitens darin, daß sie das Schrifttum zur Verfügung stellt und durch zweckdienliche Einrichtungen erschließt. Das Gebäude als äußerer Rahmen hat sich diesem Gesichtspunkt unterzuordnen. Dies schließt eine künstlerisch architektonische Gestaltung ebensowenig aus, wie Typograph und Buchbinder aus Gründen der Zweckmäßigkeit auf eine ästhetische Formgebung zu verzichten brauchen. Buchkunst und Baukunst finden sich in der Bibliotheksarchitektur.

Ein Bibliotheksbau kann als gelungen bezeichnet werden, wenn erstens sein Er-

scheinungsbild mit dem Leitbild und der ihm zugedachten Funktion übereinstimmt, das heißt, wenn die räumliche Gestaltung sichtbarer Ausdruck der Bibliotheksorganisation ist, und wenn zweitens die Baukosten nach dem Grundsatz von Sparsamkeit, Wirtschaftlichkeit und nach dem ökonomischen Prinzip festgelegt wurden, das heißt, wenn der Versuch gelungen ist, mit dem geringstmöglichen Aufwand den größtmöglichen Erfolg zu erzielen, wobei eine zweckmäßige Bauweise (Stahlskelettbau) als Kostenfaktor ebenso in Rechnung zu stellen ist wie die Tatsache, daß die Errichtung eines Bibliotheksgebäudes eine Aufgabe auf lange Sicht ist, die einen erhöhten Aufwand auch vom Standpunkt der Wirtschaftlichkeit rechtfertigt.

Um eine ebenso zweckmäßige wie ästhetisch befriedigende und wirtschaftlich vertretbare Lösung zu erzielen, sind vorweg verschiedene Fragen zu klären. Der Bibliothekar muß sich über den speziellen Charakter seiner Bibliothek, für die er ein Gebäude errichten will, vollkommen klar sein. Für eine Hochschulbibliothek, die neben vielen gut ausgestatteten Instituts-, Seminar- und Klinikenbibliotheken be-